

Was aus mir herauskommt

Als wir vor einigen Jahren mit unserer kleinen Vokalgruppe zur Partnerschaftsarbeit in Tansania waren, fragte mich Vanessa eines Morgens:

„Sag mal, wie geht es dir eigentlich damit?“

„Womit?“

Sie druckste herum. Es war ihr unangenehm. Fast peinlich.

Es ging um unseren Geruch.

Seit wir im Dorf lebten und dort unser Essen bekamen, hatte sich etwas verändert. Wir begannen ähnlich zu riechen wie die Menschen, bei denen wir zu Gast waren. Nicht nur unsere Kleidung hatte den Geruch der Häuser und des Feuers angenommen. Es war unser Körpergeruch.

Ich kannte das noch aus meiner Kindheit. Wenn wir Verwandte auf dem Dorf besuchten, gab es dort einen bestimmten Geruch, der in den Häusern hing, in den Kleidern, irgendwann auch in einem selbst. Damals hätte ich nicht sagen können, woher er kam. Vom Essen vielleicht. Von der Tierhaltung. Von der Heizung. Von allem zusammen.

In Tansania kam noch etwas anderes hinzu. Wasser war knapp. Für meine tägliche Körperpflege standen mir vielleicht ein halber Liter zur Verfügung.

Vanessas Frage hat mich trotzdem überrascht.

Vielleicht weil der eigene Geruch etwas sehr Persönliches ist. Wir sagen, dass wir jemanden gut riechen können. Oder eben nicht. Geruch schafft Nähe und Abstand, oft lange bevor wir uns entschieden haben, ob wir jemanden sympathisch finden.

Und plötzlich rochen wir selbst anders.

Wir hatten gegessen.

Das ist zunächst eine Banalität. Wir essen, und unser Körper macht etwas daraus. Aber vielleicht ist das gar nicht so banal.

Denn vieles von dem, was ich für mich halte, habe ich zunächst einmal aufgenommen.

Hermann van Veen singt in „Alles, was ich hab“: Alles, was ich habe, habe ich von einem anderen; nur die Gänsehaut sei von ihm selbst.

Lange hätte ich diesen Satz vermutlich so verstanden: Da ist all das Übernommene – und irgendwo darunter gibt es doch noch einen kleinen unverwechselbaren Rest. Das Eigene. Mich.

Inzwischen bin ich mir nicht mehr sicher.

Denn auch die Gänsehaut entsteht ja nicht aus dem Nichts.

Jemand sagt etwas. Eine Melodie erklingt. Ein Mensch berührt mich. Eine Erinnerung kehrt zurück. Kälte streicht über die Haut.

Selbst die Gänsehaut ist Antwort.

Vielleicht liegt meine Individualität also gar nicht darin, dass ich etwas besitze, das niemand anderem gehört.

Vielleicht liegt sie in der Begegnung.

Etwas kommt bei mir an. Und etwas geschieht mit mir.

Gisbert Kaufmann hat dafür einmal das schöne Wort „Erschreckensbereitschaft“ verwendet.

Das Erschrecken ist noch keine fertige Entscheidung. Es ist zunächst eine Unterbrechung. Moment.

Da stimmt etwas nicht.

Oder:

Da ist etwas, das ich bisher nicht gesehen habe.

Zwischen dem, was auf mich zukommt, und dem, was ich daraus mache, öffnet sich ein kleiner Raum.

Vielleicht beginnt dort Individualität.

Nicht darin, dass ich unabhängig wäre von allem, was andere Menschen mir mitgegeben haben. Sondern darin, dass ich nicht alles unverändert wieder herausgeben muss.

Das führt mich zu einer drastischen Bemerkung Jesu.

Seine Glaubensbrüder streiten über Reinheit, über Essen, über das, was ein Mensch zu sich nehmen darf und was nicht. Jesus verschiebt die Frage. Nicht das, was in einen Menschen hineingeht, mache ihn in erster Linie unrein, sagt er. Sondern das, was aus ihm herauskommt.

Das ist zunächst eine ziemlich körperliche Vorstellung.

Wir essen.

Der Körper nimmt auf, zerlegt, verwandelt, scheidet aus.

Aber Jesus redet natürlich längst nicht mehr nur vom Stoffwechsel. Er redet von Gedanken, Worten und Handlungen.

Was kommt aus mir heraus?

Plötzlich erscheint mir diese Frage viel interessanter als jene andere, die mich als Jugendlichen und später auch als Religionslehrer immer etwas ratlos zurückgelassen hat:

Was ist der Sinn deines Lebens?

Als müsste irgendwo tief in mir etwas verborgen liegen, das ich nur lange genug suchen müsste.

Mein ganz persönlicher Sinn.

Mein eigener Weg.

Mein eigentliches Ich.

Vielleicht habe ich deshalb nie besonders viel mit dieser Frage anfangen können.

Denn was sollte daran ganz allein meines sein?

Meine Sprache habe ich von anderen. Meine Geschichten. Meine Bilder. Meine Lieder. Meine Vorstellungen davon, was richtig und falsch ist. Sogar die Fragen, mit denen ich über mich selbst nachdenke.

Und manchmal offenbar sogar meinen Körpergeruch.

Vielleicht muss ich deshalb gar nicht herausfinden, was an mir vollkommen unabhängig von allen anderen entstanden ist.

Vielleicht gibt es das gar nicht.

Interessanter ist die Frage, was geschieht, wenn all das bei mir ankommt.

Was nehme ich auf?

Was bekommt mir?

Woran erschrecke ich?

Was verwandelt sich?

Und was kommt schließlich aus mir heraus?

Vanessa und ich haben damals vermutlich noch ein wenig über unseren Geruch gesprochen.

Dann gab es Frühstück.

Wir aßen wieder dasselbe wie die anderen.